

Bezugs-Preis
Dr. Halle und Weidenhain 2,50
Dr. Halle und Weidenhain 2,50
Dr. Halle und Weidenhain 2,50

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Geblühren
Die Halle'sche Zeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.
Preis für den Abnehmer...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Verwaltung und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87. Halle a. S., Freitag 1. November 1895. Berliner Bureau: Berlin SW, Gutenbergstraße 3.

Telegramme.

Attana, 31. Oktober. Die Einweihung der Friedenskirche fand heute Vormittag unter Beteiligung vieler Gäste statt.
Attana, 1. November. Vor dem hiesigen Landgerichte gelangte heute die Angelegenheit des Inspektors Kroll, der in etwa 10 Jahren 48 424 Mk. und zwar im letzten Jahr in amtlicher Eigenschaft, unterschlagen hat, zur Verhandlung.

Deutsches Heid.
* Der Kaiser fuhr am Mittwoch Abend 10 Uhr nach seiner Rückkehr von Groß-Waldersfelde beim Reichsfängerführer zu Hohenlohe vor und nahm von demselben einen längeren Vortrag entgegen.
* Die Kaiserin empfing gestern Mittag den Besuch des Prinzen Friedrich August von Sachsen, welcher zur Frühlingsreise im Neuen Palais verblieb.

Parlamentarisches.
Der Entwurf eines Verfassungsgesetzes wird dem Reichstage sofort nach Eröffnung der Session vorgelegt.
* Als hätte noch erinnerlich sein, daß er am 16. August d. J. mit dem Reichsausschussgeordneten Coblenz an der Seite des reichsbedürftigen Bischofs Turnau von Nancy die Gedächtnisfeier in dem französischen-Lothringischen Mars la Tour mitgemacht hat.

Zweimal im Leben.

Sieben Jahre später. Janine bereitete sich zu einer Nachfahrt über den Kanal. Er wollte wieder einmal zurückfahren nach Venaraz.
* Und dem Zweck der Nacht fauchte im Fernertraumen das Gesicht des Schamers auf, der die Schlafkissen verlangte. 'Wah! ein Beruf, sich auf den glücklichen Fußstapfen im Finieren an dem beschreibenden Augen entlang zu stellen. Der Mann hatte vielleicht Frau und Kinder. Gott, was das Leben graulich!

Nur eine Kopfbewegung gab ihm Antwort.
Janine schloß das Fenster. Er stand dicht vor ihr, aber der schlafene Säugler verzog ihr Mitleid.
* Ich danke, Lang es unfreudlich abweisend.
Nach einer Stunde erreichte der Curiezug eine Station. Janine wollte die ganze Zeit, daß Martha Schaffelt ihm gegenüber sei.

* Gnädige Frau, wir haben denjenigen Kesselfog. Nicht wahr - Sie lassen mich nun für Sie sorgen?
Frau Schaffelt reichte ihm dankbar die Hand und lächelte: Ja wohl und...
* Die Kinder waren in Deutschland bei Verwandten untergebracht, ergöhle sie ihm, so gut - so schlecht es gegangen in der schrecklichen Hölle. Sie war noch niemals von ihnen getrennt gewesen. Aber nun hatte sie sie verlassen, um zu sehen, wo man ihren Gatten begraben.



[Nachdruck verboten.]

Hand und Ring.

Criminalroman in drei Büchern von A. R. Green.

19) „Können Sie ihn nicht errathen?“ fragte Ferris, der sich eines unbehaglichen Gefühls nicht erwehren konnte, als er den Blick des Andern so fest auf sich gerichtet sah.

„Mir scheint, ich habe das Recht ihn auszusprechen zu hören.“ versetzte jener mit funkelnden Augen.

„Sogleich, Herr Mansell,“ entgegnete der Bezirksanwalt, seine ruhige Haltung wiedergewinnend; „zuwor möchte ich einige Fragen an Sie richten. Es steht natürlich ganz in ihrem Belieben, mir die Antwort darauf zu verweigern; ich will Sie durchaus nicht dazu verleiten, Angaben zu machen, die Ihnen später leid werden könnten.“

„Reden Sie,“ war die einzige Erwiderung.

„Ich bitte Sie also, mir zu sagen, wo Sie sich befanden, als Sie zuerst von dem Mordanfall auf Ihre Tante hörten?“

„An meinem Platz in der Fabrik.“

„Und — Sie verzeihen, wenn ich zu weit zu gehen scheine — waren Sie am Morgen, als Sie ermordet wurde, auch ebendasselbst?“

„Nein.“

„Wenn Sie mir sagen könnten, an welchem Ort Sie sich zu jener Zeit aufhielten, so würden Sie uns eine große Wohlthat erweisen, die möglicher Weise auch Ihnen selbst zu Gute käme.“

„Mir selbst?“ — Erstaunt und ungläubig sah er sich langsam im Zimmer um. Sein Blick traf Byrd, der ihn mit unverkennbarem Mitgefühl betrachtete. Das schien Mansell mächtig zu erregen; er starrte den Polizisten an, als wolle er ihn durchbohren, um seine geheimsten Gedanken zu ergründen.

„Sie können mir glauben,“ fuhr Ferris fort, „daß es für alle Theile am Besten ist, wenn Sie offen angeben, wo Sie an jenem Morgen waren.“

„Sollten Sie es nicht schon wissen?“ gab jener zurück, ohne das Auge von Byrd abzuwenden.

„Wir haben Grund zu vermuten, daß Sie sich in hiesiger Stadt befanden,“ lautete die Antwort.

„Ich wäre begierig, wie Sie zu dieser Annahme kommen,“ bemerkte Mansell ruhig. „Es kann mich Niemand gesehen haben. Vor drei Monaten habe ich meine Tante besucht und seitdem heute zum ersten Male wieder die Straßen von Sibley betreten.“

„Sie brauchten die Straßen der Stadt nicht zu betreten, um in Frau Klemmens Haus zu gelangen.“

„Und auf welchem andern Wege kann man dasselbe vom Bahnhof aus erreichen?“ fragte er mit kaum merklicher Bewegung.

„Sind Sie denn auf dem Bahnhof in Sibley ausgestiegen?“ forschte Ferris statt der Antwort.

„Das habe ich nicht gesagt,“ entgegnete der Andern mit erschütterlicher Selbstbeherrschung.

„Herr Mansell,“ sagte jetzt der Bezirksanwalt mit Nachdruck, „wir wollen Sie weder betrügen, noch irreführen. Wir wissen, daß Sie an dem Morgen der Mordthat hier in der Stadt gewesen sind, Sie waren sogar im Hause Ihrer Tante. Das steht zweifellos fest. Die Frage, um die es sich handelt, und deren Tragweite zu beurtheilen ich Ihnen selbst überlasse, ist nur, ob Sie früher als Hildreth dort waren oder später. Wenn Sie Beweise vorbringen können, daß Sie vor Hildreth da waren, werden wir denselben die vollste Beachtung schenken.“

In Mansells bis dahin unbeweglichen Zügen war eine große Veränderung bemerkbar; er beugte sich vor und betrachtete Ferris mit scharfen Blicken, dann sagte er verächtlich auf Byrd deutend, der verlegen dreinschaute:

„Als ich den Mann dort fragte, ob ich als Zeuge vorge-

laden würde, hat er mich bei dem Glauben gelassen. Ich möchte mir zuvörderst Auskunft erbitten, ob es in der Ordnung war oder nicht, mich hierüber in Unkenntniß zu erhalten?“

„Das war unter den Umständen nicht zu vermeiden, Herr Mansell,“ entgegnete Ferris. „Ich ließ Sie hierher entbieten in der Hoffnung, Sie würden mir beweisen können, daß Sie außer aller Beziehung zu der an Ihrer Tante verübten Mordthat stehen. Die Achtung, welche ich gegen verdächtige Personen hege, die mit Ihnen in Verbindung sind“ — der Bezirksanwalt sagte dies mit besonderer Betonung — „rechtfertigt allein mein etwas ungebührliches Verfahren einem verdächtigen Menschen gegenüber.“

Ein unsagbar bitteres Lächeln glitt einen Augenblick über Mansells fest geschlossene Lippen; er richtete sich in die Höhe und man sah ihm an, daß er entschlossen sei, seine Sache nach besten Kräften zu führen.

„Es ist wohl billig,“ sagte er, „daß ich erst erfahre, welche Beweisgründe gegen mich vorliegen, bevor ich versuche, Sie von der Unrichtigkeit Ihres Verdachts zu überzeugen.“

„Ich will Ihnen meine Gründe nicht vorenthalten,“ versetzte Ferris. „Schon um meiner Freundschaft für Herrn Orkutt willen werde ich meinerseits alles thun, damit das ärgerliche Aufsehen vermieden wird, das durch Ihre Verhaftung und die daraus entspringenden Folgen unfehlbar entstehen müßte. Von Ihnen erwarte ich dann jedoch gleiche Aufrichtigkeit. Die Sache ist zu ernst für leere Ausflüchte.“

Mansell sah schweigend vor sich nieder.

„Wir halten Sie aus verschiedenen Gründen für ebenso verdächtig wie Hildreth,“ fuhr Ferris fort. „Erstens ist erwiesen, daß Sie, um eine Erfindung ausführen zu können, die Sie sich haben patentiren lassen, dringend einer Geldsumme bedürften, welche etwa so viel betrug wie das Vermögen Ihrer Tante.“

„Zweitens haben wir in Erfahrung gebracht, daß Sie Ihre Wohnung in Buffalo am Tage vor der Mordthat verließen, sich nach unserer Nachbarstadt Monteith begaben, an der kleinen Zwischenstation beim Steinbruch ausstiegen, über die Sägel und durch den Wald gingen, bis an die Hütte, welche auf der Lichtung hinter dem Haus Ihrer Tante steht und daselbst die Nacht zubrachten.“

„Drittens können wir beweisen, daß Sie von da aus die Wohnung Ihrer Tante einmal, wenn nicht zweimal aufsuchten, das letzte Mal am Morgen des Mordes selbst. Sie kamen verstoßen zur Hinterthür herein und stahlen sich auf ebenso verdächtige Weise wieder fort, worauf Sie den weiten und beschwerlichen Rückweg über die Berge antraten.“

„Wenn wir nun neben diesen Thatfachen noch Ihre große Zurückhaltung in Betreff jenes Besuchs bedenken, der für die Behörden von so augenscheinlicher Wichtigkeit sein mußte, so werden Sie mir selbst zugeben, daß der Verdacht gegen Sie nicht weniger stark ist, als gegen Valerian Hildreth.“

Mansell wußte schnell einen forschenden Blick auf Ferris, dann sagte er mit sichtlichem Zwang:

„Sie stellen da allerlei Behauptungen auf, aber, wie wollen Sie zum Beispiel beweisen, daß ich eine Nacht oder auch nur eine Stunde in jener Waldhütte gewesen bin?“

„Das können Sie erfahren. Man hat Sie dort am Nachmittag vor der Ermordung Ihrer Tante in Gesellschaft einer jungen Dame gesehen, mit der Sie ein Stelldichein hatten. — Was wollen Sie bemerken?“

„Nichts!“ klang es zornig, fast geringschätzig zurück.

„Im Hause Ihrer Tante haben Sie nicht geschlafen, denn in keinem der Zimmer war ein Gast beherbergt worden; in der Hütte aber ließen Sie verschiedene Spuren Ihrer Gegenwart zurück. Ich könnte Ihnen sagen, wo Sie die Tannenzweige abgeknippen haben, die Ihnen als Riemen dienten und wo Sie, saßen, als Sie mit dem Ausflücht, wie dort einer aus Ihrer

stürmische
Dutanten,
lter aller
Diener u.
den Krone,
Ausgaben
st.
chen Gast-
zu einem
er Herr
diesen die
t sofort in
ausstieß.
s aber der
Situation
ie erbigen
Heilmittel
nem gut-

0000 Mk.
erweitert

hat mich

mer! (Su

Knochen!

den?

rdere Ge-

en spannst

: bist De

is weg -

en ste mit

hin?
Stadt an

gegangen:

aufftehen!

inen meß-

acht Tag)

str. 87.

Bestenfalls herauszieht, Notizen auf den Rand des Buffalo-Tageblatts schrieben.

„Sie sind in der That gut berichtet, entgegnete der junge Mann mit düster gefalteter Stirn. „Woher aber wissen Sie, daß ich das Haus meiner Tante am Tage ihrer Ermordung betreten habe? Hat mich dort Jemand gesehen, oder trägt das Haus wie jene Hütte Spuren meiner Gegenwart zu einer bestimmten Zeit?“

Sein Ton klang spöttisch, ja verächtlich und grimmer Hohn bligte ihm aus den Augen. Ferris sah nach der Hand hin, welche Mansell auf den Schreibtisch stützte und bemerkte ruhig: „Sie tragen heute den Diamantring nicht, den Sie von jenem Stellbuchein mitnahmen? Ist das vielleicht derselbe, der nach der Mordthat in Frau Klemmenss Zimmer gefunden wurde? Sollten Sie ihn etwa vom Finger verloren haben?“

Bei diesen Worten schrak der junge Mann heftig zusammen; es war das erste Zeichen von Schwäche, das er sehen ließ.

„Woher wissen Sie,“ fragte er bestürzt, „daß ich von jener Zusammenkunft einen Diamantring mitnahm?“

„Gewisse Umstände,“ entgegnete der Bezirksanwalt, „erheben dies über allen Zweifel. Fräulein Dare —“

„Fräulein Dare!“ — Manjells ganzes Inneres schien sich zu empören. Der Ton, mit dem er den Namen sprach, klang entsetzlich; Byrd schauderte, als er ihn hörte.

„Fräulein Dare sagt aus,“ fuhr Ferris unbeirrt fort, „daß sie Ihnen den Ring zurückgegeben habe, den Sie ihr bei jener Unterredung einhändigen wollten.“

Es entstand eine bedrückende Pause. „Sie sind über den Fall so gut unterrichtet,“ bemerkte Mansell dann mit erzwungener Ruhe, „daß mir kaum etwas zu sagen übrig bleibt. — Aber Herr,“ rief er von Entrüstung übermannet, plötzlich vorwärts tretend und mit der geballten Faust auf den Tisch schlagend, „ich habe meine Tante nicht umgebracht! — Ich gebe zu, daß ich sie aufgesucht habe. Ich gebe zu, daß ich im Walde war und in der Hütte schlief, wie Sie behauptet haben, aber das war am Tage vor dem Mord und nicht nach demselben. Ich ging zu ihr, um nochmals zu versuchen, sie für meine Erfindung günstig zu stimmen. Ich begab mich heimlich dahin und auf dem Umweg, den Sie beschrieben, weil mich noch ein anderer Zweck nach Sibley führte, der es mir wünschenswerth machte, meine Anwesenheit dort zu verbergen. Bei meiner Tante waren alle Bemühungen vergeblich, auch mein anderer Herzenswunsch, auf den sich der Ring bezog, von dem Sie sprachen, ging nicht in Erfüllung. Durch diese Enttäuschungen entmuthigt, lag ich die ganze Nacht dort in der Hütte, auch noch einen großen Theil des nächsten Morgens; aber ich habe meine Tante nicht wieder gesehen und die Hand nicht gegen sie erhoben.“

Es lag eine feierliche Ruhe, eine überzeugende Gewalt in dem Ton, mit welchem er die letzten Worte sprach; sein Blick war fest und unbewegt auf den Bezirksanwalt gerichtet.

„So behaupten Sie also, das Haus der Wittve am Tage ihrer Ermordung nicht betreten zu haben?“ fragte Ferris.

„Ja.“

„Wir sünden demnach vor der Frage, wer von Ihnen die Wahrheit spricht, Sie oder Fräulein Dare.“

Tiefes Schweigen.

„Fräulein Dare sagt aus, daß sie Ihnen den Ring zurückgegeben hat. Da derselbe also in Ihrem Besitz war, als Sie beide am Montag Abend auseinander gingen, wie kam der Ring am nächsten Morgen in das Skizimmer der Wittve gekommen sein, wenn Sie ihn nicht dorthin gebracht haben?“

„Ich vermag nur meine Worte zu wiederholen,“ erwiderte Mansell.

Ferris fand es aus mehr als einem Grunde schwer, an die Schuld des Mannes zu glauben. „Sie lassen es sich nicht anlegen sein, mir bei der Begründung der Wahrheit beizuhelfen,“ sagte er unmutig. „Können Sie mir nicht angeben, was Sie mit dem Ring gethan haben, nachdem Sie sich von Fräulein Dare trennten, ob Sie ihn an den Finger steckten, oder in die Tasche, oder ob Sie ihn fortwarfen? — Wenn er nicht durch Sie dort ins Haus gekommen ist, muß ihn ein anderer dahin getragen haben; helfen Sie mir zu entdecken, wer das war!“

„Ich kann über den Ring keine Auskunft geben,“ erwiderte Mansell bestimmt. „Von dem Augenblick an, als Fräulein Dare ihn mir zurückgab, wie Sie sagen, habe ich ihn gänzlich vergessen. Hätten Sie mich nicht soeben daran erinnert, würde er mir schwerlich wieder eingefallen sein. Durch welche Herzenskünste er sich aus meinem Besitz verlor, um auf dem Schauplatz des Mordes wieder zum Vorschein zu kommen, bin ich außer Stande zu erklären.“

„Und weiter haben Sie mir nichts zu sagen?“

„Nein, jetzt wissen Sie alles.“

In tiefes Sinnen versunken, stand Mansell da, starr und unnahbar, wie ein Marmorbild. Nach einer Weile wandte sich Ferris an den Polizisten.

„Byrd,“ sagte er, „Herr Mansell wird wahrscheinlich wünschen, nach dem Gasthaus zu gehen, wenn er nicht vorzieht, mit dem nächsten Zug nach Buffalo zurückzukehren.“

Jetzt kam wieder Leben in die regungslose Gestalt.

„Sie wollen mir gestatten, nach Buffalo zurückzukehren?“ fragte Mansell überrascht auffahrend.

„Ja,“ lautete die Antwort.

„Sie sind ein wackerer Mann,“ kam es unwillkürlich von des andern Lippen; dem ersten Antriebe folgend, streckte er Ferris die Hand entgegen, zog sie aber sofort mit einem Anflug von Stolz zurück, der ihn trefflich kleidete.

„Damit ist jedoch nicht gesagt, daß ich Sie der polizeilichen Aufsicht entheben kann,“ bemerkte jener. „Es ist meine Pflicht als Bezirksanwalt, den Mörder der Frau Klemmenss ausfindig zu machen. Die Auskunft, die Sie mir erteilt haben, ist weit weniger befriedigend und erschöpfend gewesen, als ich erwartete.“

„Die Polizei wird mich stets an meinem Platze in der Fabrik finden,“ entgegnete Mansell in gemessenem Tone, worauf er sich kurz vor Ferris verbeugte und das Gemach verließ.

„Der Mann ist unschuldig,“ rief der Bezirksanwalt zu Byrd gewandt, welcher seine Weisung in Betreff der polizeilichen Ueberwachung Mansells erwartete, „die Art, wie er mir die Hand hin-streckte, sprach deutlicher als alle Schuldbeweise.“

Der Geheimpolist warf einen düstern Blick nach der Richtung, in welcher sich Craik Mansell entfernt hatte.

„Es würde Ihnen schwerlich gelingen, Sidory zu Ihrer Ansicht zu bekehren,“ erwiderte er, worauf er sich entfernte.

Dies Wort des Geheimpolizisten klang Ferris fort und fort in den Ohren, er ward es nicht wieder los. Solange ihm Mansell gegenüber stand, war er von seiner Unschuld überzeugt gewesen, aber je mehr er jetzt seine Unterredung mit ihm bedachte, um so ungewisser wurde er, was er von ihm zu halten habe. Dazu kam noch die Erwägung, daß Fräulein Dare, die ihn liebte aus freien Stücken Zeugniß gegen ihn abgelegt hatte. Wie fest mußte sie an seine Schuld glauben, um solchen Schritt zu thun.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Der Kongostaat.

Von Ernst Rüdiger (Köln).

In neuester Zeit lenkt der Kongostaat in erhöhtem Maße wieder die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Veranlassung dazu gab zunächst die völkerrechtswidrige Hinrichtung des englischen Elfenbeinhändlers Stokes, dem die zuständige Berufung an das Gericht zu Boma abgelehnt wurde. Sodann boten die Reisen des Königs der Belgier nach London und Paris der Presse Anlaß zu Erörterungen, die noch fortbauern, da namentlich die Reise des Königs nach Paris eine weittragende Bedeutung zu gewinnen schien.

Der Kongostaat ist eine moderne, in der Staaten Geschichte beispiellose Schöpfung, ein Staat auf Kommando. Während

uns die Geschichte sonst das Werden der Staaten in allmähltger, ihr Fortbestehen verbürgender Entwicklung zeigt, wurde der Kongostaat eines Tages fix und fertig auf den grünen Tisch gestellt, fix und fertig bis auf die Hauptsache, — die Fähigkeit, sich selbst zu unterhalten. Daher verchlingt er ungezähltes Geld, ohne in absehbarer Zeit seine Ausgaben durch entsprechende Einnahmen decken zu können. Den Anlaß zu dieser verfrühten Gründung gab das Bedürfnis, die Früchte der Kongoforschung zu bergen vor der Begehrlichkeit Portugals und Englands, die dort ernten wollten, wo Andere gesäet hatten.

Bekanntlich hatten die Forschungsreisen Stanleys ein so allgemeines Interesse für den schwarzen Kontinent geweckt, daß sich Gesellschaften zur Erforschung Afrikas bildeten. An der Spitze dieser Bewegung der Geister stand der für große Ziele der Humanität begeisterte König der Belgier, Leopold II. Aus

ber von ihm 1876 nach Brüssel berufenen internationalen Konferenz ging die Association internationale pour l'exploration de l'Afrique centrale hervor, die sich ursprünglich rein wissenschaftliche philanthropische Aufgaben stellte, aber bald — nach Rücktritt der nichtbelgischen Mitglieder — mehr praktische Politik trieb. Als nun Stanley im Herbst 1877 aus Afrika zurückkehrte, lud der König ihn nach Brüssel ein, wo er der genannten Association ein glänzendes Bild davon entwarf, was aus den Ländern am Kongo gemacht werden könne. Dies führte 1878 zur Bildung des Comité d'études du Haut-Congo, in dessen Auftrag er 1879 wieder nach Afrika ging. In Vivi, 184 km von der Mündung des Kongo, gründete er die erste belgische Station, baute dann 1880/81 mit Ueberwindung ungeheurer Schwierigkeiten und zum Staunen der Eingeborenen, die ihn „Bula Matari“ d. i. Felsenbrecher nannten, die breite, 80 km lange Kunststraße nach Nsangila, und erwarb das umliegende Gebiet durch Verträge mit den eingeborenen Häuptlingen für die Association. Dann ging er weiter stromauf, legte eine Niederlassung in Manjanga und die Hauptstation Leopoldville an, und kehrte nach mancherlei organisatorischen Arbeiten 1882 für kurze Zeit nach Brüssel zurück. Aber schon im Dezember desselben Jahres war er wieder am Kongo, denn die Association wollte natürlich so weit wie möglich nach Osten vordringen und möglichst viel Gebiet in Besitz nehmen. Die Gründung eines neuen Staates war längst beschlossen, wenn auch erst für spätere Zeit. Die Einzelheiten der neuen Operationen Stanleys würden uns hier zu weit führen, genug, im Dezember 1883 war Stanley an den nach ihm genannten Fällen des Kongo und gründete auch dort eine Station. Hiermit war das gesteckte Ziel im Großen und Ganzen erreicht: das Land am Kongo war von der Mündung des Stromes bis zu den Stanley-Fällen durch Verträge erworben, eine große Verkehrsstraße hindurch gelegt, und zur Sicherung des Ganzen eine Reihe von Stationen gegründet. Es mußte nun vorerst noch mancherlei organisatorische Arbeit gethan werden, und dies sollte in aller Stille geschehen, aber ein besonderes Ereigniß nöthigte die Association, schon jetzt mit ihrem „Etat indépendant du Congo“ hervorzutreten.

Portugal nämlich, daß seit der Zeit seiner großen Entdeckungen an der Kongomündung anässig war, sah mit scheelem Auge auf die belgischen Bestrebungen und schloß am 26. Febr. 1884 einen Staatsvertrag mit England, der den Handel am Kongo mit der Zeit zum Monopol dieser beiden Länder machen mußte. Denn dieser Vertrag stipulirte die Souveränität Portugals in dem Gebiet zwischen 5° 2' und 8° südlicher Breite und landeinwärts des Kongo bis Noffi, räumte England in allen afrikanischen Besitzungen Portugals die Stellung der meistbegünstigten Nation ein und gab englischen Kreuzern das Recht, „zur Unterdrückung des Sklavenhandels“ in allen Häfen und Flussmündungen, wo es portugiesische Beamte nicht gab, einzulaufen und „verdächtige“ Schiffe anzuhalten.

Es lag aber so klar auf der Hand, daß England und namentlich Portugal mittels dieses Vertrages die Früchte der Forschungsarbeiten am Kongo sich allein zuwenden würden, daß von allen Seiten, sogar von den für den Freihandel eintretenden englischen Handelskammern, dagegen Verwahrung eingelegt würde. Die englische Regierung verzichtete deshalb darauf, den Vertrag zu ratifiziren. Seine Veröffentlichung aber trieb die belgische „Association internationale“ aus ihrer Zurückhaltung heraus. Am 22. April 1884 zeigte sie im Weißen Hause in Washington durch eine Note an, daß ihr von den Fürsten am Kongo Land abgetreten worden sei zum Wohle und Nutzen von Freistaaten, die unter ihrem Schutze theils schon gegründet worden, theils eben im Entstehen begriffen seien. Diese Mittheilung wurde mit sympathischen Kundgebungen begrüßt.

Deutschland war an der Entwicklung der Dinge insofern interessirt, als deutsche Waaren bereits in großer Menge in jene Gegenden gingen, also die Niederlassung Deutscher am Kongo früher oder später zu erwarten war. Deshalb hatte die Reichsregierung Dr. Nachtigall dorthin geschickt und war durch ihn über Alles wohl unterrichtet. Als nun zahlreiche deutsche Handelskammern dem deutschen Reichskanzler die Gefahren, die am Kongo sich entwickelnden neuen Verhältnisse darlegten, und die Unaussehbarkeit völkerrechtlicher Regelung dieser Verhältnisse klar zu Tage trat, ging Fürst Bismarck mit der ihm eigenen Entschiedenheit alsbald ans Werk und setzte es durch, daß am 15. November 1884 in Berlin die Afrikanische Konferenz zusammentrat. Damit begann die große Bewegung, die Afrika nicht nur der kommerziellen Ausbeutung, sondern auch der Wissenschaft und der europäischen Kultur erschließen will. Demgemäß

finden wir in der Generalakte der Konferenz 1) die Aufstellung allgemeiner Grundsätze für völkerrechtlich gültige Besitzergreifung von herrschaftslosen Landstrichen, 2) die Erklärung der Handelsfreiheit im Becken des Kongo, an seiner Mündung und in den benachbarten Ländern, 3) die Neutralitätserklärung für jene unter Geltung der Handelsfreiheit gestellten Länder, „die Handel und Gewerbe eine neue Gewähr der Sicherheit geben und durch Erhaltung des Friedens die Entwicklung der Civilisation daselbst begünstigen soll“, und 4) das Verbot des Sklavenhandels. — Während diese Dinge in der Konferenz berathen wurden, führte die Internationale Kongo-Gesellschaft langwierige Verhandlungen mit Frankreich und Portugal wegen Abgrenzung ihrer Gebiete und konnte erst am 23. Februr 1885 der Konferenz anzeigen, daß die Grenzen des neuen Staates festständen, und daß dieser selbst von allen Conferenzmächten anerkannt sei. Am 26. Febr. erklärte der Kongostaat seinen Beitritt zur Generalakte der Konferenz, worauf diese von allen Bevollmächtigten unterzeichnet wurde.

So war ein neuer Staat, räumlich einer der größten auf der Erde, ins Dasein gerufen, und der gesetzgebende Körper in Brüssel bestätigte Ende April, daß der König der Belgier auf Grundlage einer Personalunion „Souverän des Kongostaates“ sei.* Im Norden grenzt der Kongostaat an das französische Aequatorialgebiet und den Sudan, östlich an das britische und deutsche Ostafrika, südlich an britisches und portugiesisches, westlich an portugiesisches und französisches Gebiet, aber nur für eine kurze Strecke, ca. 50 Km. an das Atlantische Meer. Er ist also bis auf diese schmale Ausgangsporte vom Weltmeer abgeschlossen, ein großer Mangel, den er dem zähen Widerstreben Portugals gegen weitere Gebietsabtretung an der Küste verdankt. Eine Anzahl Stationen, die zugleich Märkte für den Tauschhandel mit den benachbarten Völkern sind, vermitteln die Ausübung der Hoheitsrechte des Souveräns. Die meisten liegen zwischen der Küste und dem Stanley-Pol. Die Flagge des Staates ist blau mit einem goldenen Stern in der Mitte, das Wappen, das persönliche des Königs mit dem brabantischen Löwen und dem goldenen Stern im blauen Felde nebst der Devise: Travail et progrès. Die Verwaltung liegt zu oberst in der Hand einer Centralregierung, die ihren Sitz in Brüssel hat, im Kongostaat selbst fungiren ein Generalgouverneur und dessen Stellvertreter, zwei Staatsinspektoren, ein Generalsekretär und drei Direktoren (für Finanzen, Justiz, Inneres und Transport). Es kostete große Anstrengungen, um Hand in Hand mit fortgesetzter geographischer Erforschung die Regierung und Verwaltung des neuen Staates endgültig zu organisiren und zu besetzen, sowie eine geregelte Rechtspflege durchzusetzen. Der Staat ist in zwölf Verwaltungsbezirke eingetheilt. Am unteren Ende des Kongo besteht Straf-, Civil- und Handelsgerichtsbarkeit. Gegen Urtheile der ersten Instanz kann an das Appellationsgericht in Boma appellirt werden. Jenwärts Stanley-Pol wird die Justiz noch durch Kriegsgerichte ausgeübt, die ihren Sitz noch in zehn Orten in Aquatorville, Bangala u. s. w. haben und ebenfalls einer Berufung an das Appellationsgericht in Boma Folge geben müssen. Die Verweigerung dieser Letzteren im Falle Stokes hat jetzt die Verlegenheiten des Kongostaates vermehrt. Die bewaffnete Macht zählt gegen fünftausend Mann, größtentheils Eingeborene, unter denen namentlich die kriegerischen Banqalas vorzügliche Soldaten abgeben. Die Offiziere sind natürlich in der Mehrzahl Belgier.

Die finanzielle Lage des Kongostaates bereitet dem Könige fortgesetzt große Sorgen. Sie beschäftigte auch die 1890 in Brüssel zusammengetretene Antisklaverei-Conferenz, die die Vereinbarungen der Berliner Kongo-Conferenz ergänzen sollte. Wie der dort vorgelegte Bericht offenbarte, war der Kongostaat nicht im Stande, seine Ausgaben durch die ordentlichen Einnahmen zu decken. Eine im Jahre 1890 vom belgischen Staat bewilligte Anleihe von 25 Millionen hatte zur Deckung des Defizits nicht ausgereicht, sodas wiederum auf die Privatmittel des Königs zurückgegriffen werden mußte. Die gesammten Ausgaben betragen 1890 über 4 Millionen Franken, die sich 1891 auf 4½ Millionen steigerten, während die Einnahmen nur wenig über eine Million betragen. Das Defizit mußte durch den jährlichen Vorschuß des belgischen Staates und durch den Beitrag des Königs von einer Million gedeckt werden. Auch außerhalb Belgiens hatte man sich davon überzeugt, daß die Bestimmung des Art. IV der Kongo-Akte, die die Erhebung

* Im Jahre 1887 wurden in Brüssel die ersten Münzen des neuen Staates geprägt, die den belgischen conform sind und das Bild des Souveräns sowie das Wappen des Staates tragen.

von Einfuhrzöllen verwehrt, unhaltbar sei. Die Konferenz bewilligte deshalb unter Abänderung jener Bestimmung dem Kongostaat des Recht, für den Import von Baaren Zölle zu erheben. Ihr Ertrag konnte freilich für's Erste die Finanzen nur wenig bessern, und so ist auch heute das Gleichgewicht in den Einnahmen und Ausgaben des Kongostaates noch nicht hergestellt.

Es leuchtet ohne Weiteres ein, daß eine gesicherte Verbindung mit dem Welthandel des Mittelmeer-Beckens dem Kongo- staate unentbehrlich ist, und ebenso, daß die von der Kongo-Kon- ferenz gezogene schematische Begrenzung des Staates durch den 4 Grad N. Br. nur ein Provisorium vorstellen kann, das der Eiferjucht der den Sudan begehrenden Mächte Rechnung trug. Der Weg nach dem Mittelmeer führt durch das Niltthal, und dahin muß der Kongostaat vordringen. Das aber bedingt die Vernichtung des Reiches der Mahdi, das freilich auch ohnedem ein bedenklicher Nachbar ist; was dem ohnmächtigen England nicht möglich ist, die Zerstörung dieses Reiches, vollzieht Schritt vor Schritt der Kongostaat, um sich dort dauernd festzusetzen. Daher der Grimm Englands, die Sympathie Frankreichs, das das gleiche antienglische Interesse hat und im Stillen hofft, der Erbe des Kongostaates zu werden, da es sich schon 1884 für den Fall, daß dieser zusammenbräche, das Vorkaufsrecht ausbedungen hat. Eine Anektierung der Provinz Bahr-el-Ghazal scheiterte an dem Widerspruch mehrerer Mächte, natürlich England obenan.

In neuester Zeit verlautet nun, daß mehrere „Heersäulen“ des Kongostaates (worunter man sich wohl ausgerüstete, kriegsge- übte Truppenabtheilungen von je 300 bis 500 Mann zu denken hat) gegen Chartum, also das Zentrum des Mahdireiches vor- gehen, und gewisse Anzeichen sprechen dafür, daß dies im Ein- verständniß mit Frankreich geschieht. Sollte wirklich, wie 1894 gefallene Aeußerungen des französischen Ministers des Auswärtigen, Hamotaur, vermuthen lassen, die ägyptische Frage vom oberen Nil aus in Fluß gebracht werden, so wird der Kongostaat auf Grund seiner militärischen Stellung ein gewichtiges Wortlein mitzureden haben, während England, dessen Macht noch so merk- würdig überherrscht wird, im Sudan vollkommen ohnmächtig ist. Unter diesen Gesichtspunkten versteht man erst die Verhigungs- reise des Königs Leopold nach London und seine viel wichtigere nach Paris, wo jetzt der belgische Finanzminister die vom Könige eingeleiteten Verhandlungen zum Abschluß bringt. Selbstredend handelt es sich um eine Anleihe für den Kongostaat, die sowohl das chronische Defizit tilgen, wie die Kosten der im Sudan ver- folgten Pläne decken soll. Frankreich fördert mit diesen Plänen seine eigenen. Vielleicht irrt es sich in Bezug auf den Kongo- staat. Gelingt es diesem, seine Finanzen ins Gleichgewicht zu bringen, so wird er, sei es unabhängig, sei es als belgische Kolonie, fortbestehen. Andernfalls würde das Kongogebiet an Frankreich fallen, oder, wenn dieses sein Vorkaufsrecht nicht aufrecht halten kann, unter die angrenzenden Mächte getheilt werden. Dann müßte Deutschland sorgen, daß ihm das anstoßende wohlbewässerte, fruchtbare und metallreiche Katanga-Gebiet zufließe, das den Oberlauf des Kongo umfaßt und nach dem Urtheil aller Kenner eine glänzende Zukunft hat.

Allerlei.

Der soeben erschienene türkische Staatskalender (Salnameh) für das laufende türkische Jahr 1313 (1895 bis 1896) enthält inter- essante Daten über die Funktionäre des kaiserlichen Palastes. Die höchsten Funktionäre sind: Der Palaismarschall, gegenwärtig Osman Pascha, der Held von Herona, der den Sultan im selben Wagen be- gleitet, wenn er sich zur Moschee begiebt. Der erste oder Groß-Eunuch, dessen türkischer Titel genau heißt: „Der große Hüter des Thores des Glücks“, führt den Titel „Hobeit“ und kommt bei jeder Festlich- keit nach dem Großwesir, aber vor den Ministern. Ein Direktor der Ausgaben der kaiserlichen Familie, acht Kämmerer, ein erster Sekretär, ein Sekretär für fremde Sprachen, 23 andere Sekretäre, ein Groß- Beremonienmeister, drei Imams, zwei Privatassistenten, ein Vorkämpfer des kaiserlichen Schatzes und zwei Adjunkten, Chef des politischen Kabinetts richtiger Chef der geheimen Polizei, drei Dekonomen, ein Arrangeur der kaiserlichen Paraden, ein Chef der Edelknaben, ein Oberstall- meister, ein Oberkammermeister, ein Oberkochenmeister; ein Oberarzt, zu- gleich der Chef aller Aerzte des Kaiserreiches, derzeit Majorjenny Pascha, ein Grieche; dreißig ordinirende Aerzte; ein zweiter Eunuch- chef der nur „Erzellers“ ist; ein erster Garderobier, derzeit Jämet Beg, der Milchbäuer des Sultans; ein Cheffriseur; ein Chefvor- leiter, der alle Speisen in Gegenwart des Sultans kosten muß; ein

Direktor der Vergnügungen, zwei Oberküchenmeister (für die türkische und die französische Küche), ein Cheffastrolog, 21 Marschalladjutanten, 125 Grenadjutanten, 133 aktive Adjutanten. Die Gehälter aller dieser Funktionäre, sowie der andern Beamten, Eunuchen, Diener u. s. w. werden aus den Budgetgeldern der Güter der kaiserlichen Krone, welche jährlich ca. eine Million Pfund ergeben, bezahlt. Die Ausgaben des Harem-Kosts werden auf ungefähr 4 800 000 Pfd. geschätzt.

Ein freilustiger Friedensstifter. In der Stadtlichen Gast- wirthschaft in Tiefenbach kam es während einer Tanzmusik zu einem Streit, der in eine Kauferei auszuarten drohte. Da benützte der Herr Wirth seinen — Gaisbock als Friedensstifter, indem er diesen die Treppe hinauf führte und in den Saal ließ, wo der Bod sofort in drohendster Haltung mit gefenkten Hörnern ein lautes „Mäh“ ausstieß. Alles war einen Moment über den neuen Gast sprachlos; als aber der Zweck seines Kommens bekannt wurde, löste sich die kritische Situation in Fröhlichkeit und Friede auf. Wenn der Erfolg auf die erbigsten Gemüther jedesmal der gleiche wäre, so hätte man das Heilmittel gegen Streit und Kaufhandel bei Tanzmusiken u. in einem gut- gehörten tapfer auftretenden Gaisbock glücklich gefunden.

Blüthenlese aus den Lustigen Blättern.

Abgerundete Bildung.
Bauer: Wie i sag', Herr Pfarrer, mei Due hat ject 10 000 M. verstudirt.
Pfarrer: Nun, dafür wird sich auch sein Gesichtskreis erweitert haben.
Bauer: Roi, noi, blos sei Bäuchle.

Lakonisch.
Doktor: Meine Dame, Ihnen ist effektiv nicht zu helfen!
Dame (ängstlich verwundert) Weshal, nicht?
Doktor: Einfach — weil Sie nicht krank sind.

Ein Keil treibt den andern.
Schneider: heut müssen Sie mir zahlen, mein Schuster hat mich gemahnt.

Ein guter Gatte.
Herr: Kellner bringen Sie mir eine Flasche Champagner! (Zu seiner Frau.) Was für Bier trinkst Du, Luise?

Schlecht deputirt.
Fleischer: Sie wünschen, Madame?
Junge Hausfrau: Ein Pfund Leberwurst, aber ohne Knochen!

Erfreulicher Fortschritt.
Fremder: So so, der Friedhof ist auch vergrößert worden?
Ortschulze: Ei so mer sein ject ä Kurort!

Abgeführt.
Student: Sie haben meinen Hund fixirt — ich fordere Be- nughung.
Herr: Gut ich werde Ihnen meinen — Hund schicken.

Der Mann ohne Kopf.
Frau Professor: Aber Mann, bei diesem strömenden Regen spannst Du nicht mal Deinen Schirm auf?
Professor: Ach so, ich dachte, ich hätte ihn vergessen!

Halb geheilt.
Ede: I seü mal, Dir haben se aus'n Spital entlassen: bist De denn nu janz kurirt?
Lude: Nicht besonders: de Lunge is weg, de Leber is weg — Fifat de Milze!

Verfehltes Eheglück.
„Wie geht es Ihnen denn in ihrer jungen Ehe?“
„Ach, fragen Sie gar nicht! Mir geht es elend!“
„Ich dachte, Sie hätten eine glänzende Partie gemacht?“
„So sah es allerdings zuerst aus; aber die Mitgift haben sie mir ausgeschrieben und mit der Frau haben sie mich belastet!“

Keine Lust.
Studiosus Brandes: Wo gehen wir nächsten Sonntag hin?
Studiosus Siebel: Da schau'n wir uns einmal unsere Stadt an die Schneiderinnung macht nämlich dann einen Ausflug.

Verfehltes Mittel.
A: Na, wie ist's vergangene Nacht mit dem Schlafen gegangen: haben Sie meinen Rath befolgt und gezählt?
B.: Bis achtzehntausend hab' ich gezählt?
A.: Dann sind Sie eingeschlafen?
B.: I bewahre; dann war's fünf Uhr und ich mußte aufstehen!

Nach der neuesten Richtung.
„Was doch die Frau Dr. Zwiesler in letzter Zeit einen mest- würdigen Teint zur Schau trägt!“
„Die schminkt sich eben neuerdings in Pleinair.“

Der Urlaubsgrund.
Bureaubeamter: Guten Tag, Onkelchen — soeben acht Tage Urlaub erhalten.
Onkel: Ah, da bin ich also wieder mal gestorben?

Verantw. Redakteur: Dr. Walter Gedensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.